

Gottesglaube und Mitmenschlichkeit

Zum religiösen Hintergrund in Werk und Leben Ferdinand Freiligraths

Überblicken wir das literarische Schaffen Ferdinand Freiligraths, werden wir auf nicht allzu viele Spuren religiösen Gedankengutes und glaubensgebundener Aussagen stoßen. Verwundern kann es darum nicht, daß sich speziell dieses Themas bislang nur ein entlegener, zudem von patriotischer Denk- und Empfindungsweise überlagerter Beitrag angenommen hat.¹ Dennoch ist dem Dichter, wenn man es so bezeichnen will, eine Ehre widerfahren, die längst nicht jedem, der sich im Reich der Poesie einen Namen erworben hat, zuteil wurde: Eines seiner frühen Gedichte, das wohl bereits 1829 beim Tode des Vaters entstandene, aber erst 1849 in die Sammlung "Zwischen den Garben"² aufgenommene "O lieb', so lang du lieben kannst", später teilweise mit der Überschrift "Der Liebe Dauer" versehen, hat Eingang ins Kirchengesangbuch gefunden. Wie Nachforschungen unlängst ergaben, haben die mit der "Revision des Gesangbuch-Entwurfs für die Kantone St.Gallen, Graubünden, Thurgau und Glarus" (Altstätten 1862: Unteregger) betrauten Abgeordneten unter der Rubrik "Christlicher Sinn und Wandel" die ersten 5 Strophen dieses Liedes zusammen mit Ernst Moritz Arndts "Gib Frieden, Herr, gib Frieden ..." für die neue Ausgabe des Gesangbuches vorgesehen:

1. O lieb', so lang du lieben kannst!
O lieb', so lang du lieben magst!
Die Stunde kommt, die Stunde kommt,
Wo du an Gräbern stehst und klagst.

2. Und Sorge, daß dein Herze glüht
Und Liebe hegt und Liebe trägt,
So lang ihm noch ein ander Herz
In Liebe warm entgegenschlägt.

3. Und wer dir seine Brust erschließt,
O thu' ihm, was du kannst, zu lieb,

Und mach' ihm jede Stunde froh,
Und mach' ihm keine Stunde trüb!

4. Und hüte deine Zunge wohl,
Bald ist ein böses Wort gesagt;
O Gott, es war nicht böse gemeint,
Der And're aber seufzt und klagt.

5. O lieb', so lang du lieben kannst!
O lieb', so lang du lieben magst!
Die Stunde kommt, die Stunde kommt,
Wo du an Gräbern stehst und klagst.

Im "Gesangbuch für die evangelische Kirche der Kantone Glarus, Graubünden, St. Gallen und Thurgau. Ausg. f. d. Kanton St. Gallen" (Frauenfeld: Huber 1871 und 1886) finden wir sie dann unter der Nr. 384 auf der Seite 525 vor. Als Melodie ist die Weise "Für unsre Brüder beten wir" zugeordnet. Bis zur Ausgabe von 1927 hat sich das Lied in dem genannten Gesangbuch gehalten. Nach Wilhelm Buchners zweibändiger Biographie, Ferdinand Freiligrath – ein Dichterleben in Briefen (Lahr: Schauenburg 1882), soll "O lieb', so lang du lieben kannst" seinerseits auch in das Appenzeller Gesangbuch eingereiht worden sein.⁴

Da die schlichten, menschlich zweifelsohne tief empfundenen und zu Herzen gehenden Verse allerdings ausschließlich an die Nächstenliebe appellieren, Gott hingegen nur beiläufig erwähnen, konnte es wohl nicht ausbleiben, daß sie sich in den Sieben neo-orthodox orientierter Gesangbuchreformer als Spreu verfangen und heute in keinem kirchlichen Liederbuch mehr anzutreffen sind. Die Folgerung, Freiligraths Religiosität, wenn man überhaupt von einer solchen sprechen könne, beruhe lediglich auf gefühlsmäßiger Basis und entbehre klarer Konturen, wäre indessen unberechtigt und unzutreffend.

Als Kind hatte Freiligrath zur Einübung in den christlichen Glauben von seinem Elternhaus eine solide Grundlage mit auf den Weg bekommen. Sein Vater, der Lehrer Johann Wilhelm Freiligrath, wird von Julius Schwering als "geistig strebsamer, tüchtiger Mann von festem Willen und tiefer Religiosität" geschildert⁵, die Mutter, Luise, aus Mülheim am Rhein stammend, als "eine Frau von lebhaftem rheinischen Temperamente, gemütvoll weltkindlich-froh, frisch bei der Arbeit des Tages und erfüllt von zuversichtlichem Glauben an eine ewige Güte und Gerechtigkeit".⁶ Bevorzugtes Spiel des kleinen Ferdinand sei es gewesen, so Buchner, einen Prediger auf der Kanzel nachzuahmen, wobei er sich auf einen

Stuhl zu stellen, lebhaft zu gestikulieren und allerlei ungereimtes, z.T. aber auch nach Kindermanier gereimtes Zeug von sich zu geben pflegte.⁷

Zum Schlüsselerlebnis wird dem aufgeweckten, wissensdurstigen Knaben – sei es im Elternhause, sei es im befreundeten Hause des Archivrats Clostermeier – eine Bilderbibel. Sie weist ihn in die farbige Welt des vorderen Orients, die er später in mannigfachen Gedichten nachzeichnet. Der Bilderbibel selbst hat er in seiner ersten Gedichtsammlung (1838)⁸ die Worte nachgerufen:

Du Freund aus Kindertagen
Du brauner Foliant,
Oft für mich aufgeschlagen
Von meiner Lieben Hand;
Du, dessen Bildergaben
Mich Schauenden ergötzen,
Den spielvergeßnen Knaben
Nach Morgenland versetzten:

Du schobst für mich die Riegel
Von ferner Zone Pforten,
Ein kleiner, reiner Spiegel
Von dem, was funkelt dorten!
Dir Dank! durch dich begrüßte
Mein Aug' eine fremde Welt,
Sah Palm', Kamel und Wüste,
Und Hirt und Hirtenzelt.

Du brachtest sie mir näher,
Die Weisen und die Helden,
Wovon begeisterte Seher
Im Buch der Bücher melden;

...

Auffallend ist, daß das Alte Testament, wie es sich an den Gedichten "Nebo", "Leviathan" u.a. ablesen läßt, seine Phantasie im allgemeinen weit mehr anzuregen vermocht hat als das Neue. Die plastische Schilderung vom Leidensweg Jesu Christi im Gedicht "Kreuzigung" nimmt eine Art Ausnahmestellung ein. Der Leser wird hier als Zeuge unmittelbar in das Geschehen einbezogen. Germanen, einstige Gefolgsleute des Arminius, haben im römischen Auftrag die Kreuzigung zu vollziehen und kippen um die Kleidungsstücke des zum Tode Verurteilten ihre Würfelbecher. In der

letzten Strophe aber eröffnet sich ein verheißungsvoller Sichtwinkel in die Zukunft:

Auf seinen Speer, den tröpfelnden, gestützt,
Mit Jesu Blut den nerv'gen Arm bespritzt,
Sieht Rom und Juda ziehn der Veterane.
Der alten Zeit nachstarrt er narbenvoll,
Der eine neue bald erschaffen soll: –
In Christi Mantel der Germanen!⁹

Dies entspricht bestimmten visionären Formen der Kreuzesverkündigung, die die bildende Kunst in manchen eindringlichen Werken, nicht erst seit dem Expressionismus, dem Betrachter vor Augen gestellt hat. Allerdings ist diese Darstellung nicht Freiligraths eigener Intention entsprungen. Vielmehr hat er – ob unmittelbar oder über andere Quellen, sei offengelassen – Kenntnis von der eigenwilligen Version erhalten, die Matthäus Theodor Christian Mittelstedt 1775 in seiner Schrift niedergelegt hatte: "Westphälische Alterthümer oder Beweis, daß diejenigen so Christum gekreuzigt und Johannem den Täufer enthauptet, Westphälinger gewesen".¹⁰ Die darin entwickelte Vorstellung, so wenig Wahrscheinlichkeit ihr, rein historisch betrachtet, auch beizumessen ist, muß ihn innerlich stark beschäftigt und nachfolgend zur Abfassung des Gedichtes bewogen haben. Ein religiös Indifferenten hätte ihr solche Aufmerksamkeit gewiß nicht zugewendet.

Die letzte Strophe im Gedicht "Die Bilderbibel"

O Zeit, du bist vergangen!
Ein Märchen scheinst du mir!
Der Bilderbibel Prangen,
Das gläub'ge Aug' dafür,
Die teuren Eltern beide,
Der stillzufriedne Sinn,
Der Kindheit Lust und Freude –
Alles dahin, dahin!¹¹

gibt in ihrem nachtrauernden Tonfall zu erkennen, daß der naive Kinderglaube von einst inzwischen längst anderen Einsichten hat Raum geben müssen. Ein Bekannter aus der Zeit seiner kaufmännischen Berufstätigkeit in Amsterdam schildert Freiligrath zwar als "eine fromme, doch keineswegs kirchliche Person", bei der "alle die Elemente, welche in seinen späteren Gedichten zum Vorschein kommen, damals schon im Keime

anwesend waren, z.B. Haß gegen allen Zwang, aufgestachelt durch das schroffe Benehmen seines Kaufherrn".¹²

In den vierziger Jahren verstärkt sich diese Neigung. Immer rückhaltloser tritt Freiligrath auf die Seite der sozial Verelendeten und der in ihrer geistigen Bewegungsfreiheit Behinderten. Sein "Glaubensbekenntnis"¹³ wandelt sich und weist in neue Bahnen. Sieht eines seiner frühen politischen Gedichte die Entwicklung der Dinge noch ausschließlich in die Hände des allmächtigen Schöpfergottes gelegt:

Am Baum der Menschheit drängt sich Blüt' an Blüte,
Nach ew'gen Regeln wiegen sie sich drauf;
Wenn hier die eine matt und welk verglühte,
Springt dort die andre voll und prächtig auf.
Ein ewig Kommen und ein ewig Gehen,
Und nun und nimmer träger Stillestand!
Wir sehn sie auf, wir sehn sie nieder wehen –
Und ihre Lose ruhn in Gottes Hand!¹⁴

gewinnt später der Ton der Anklage und Empörung immer mehr Oberhand und steigert sich zum hochfliegenden proletarischen Selbstwertgefühl:

Dann schreit ich jauchzend durch die Welt!
Auf meinen Schultern stark und breit,
Ein neuer Sankt Christophorus,
Trag ich den Christ der neuen Zeit!
Ich bin der Riese, der nicht wankt!
Ich bin's, durch den zum Siegesfest
Über den tosenden Strom der Zeit
Der Heiland Geist sich tragen läßt!¹⁵

Allerdings hat sich Ferdinand Freiligrath zu so rigoros aggressiven Versen wie Georg Herwegh in seinem "Aufruf"

Reißt die Kreuze aus der Erden,
Alle sollen Schwerter werden!¹⁶

auch in der hitzigsten Phase des revolutionären Kampfes nie hinreißen lassen. Unwillig reagiert er im Schweizer Exil auf Vorhaltungen von Ruge, Heinzen und anderen erklärten Atheisten, die ihm seinen Gottesglauben als Makel ankreiden:

Ist es doch schon so weit gekommen, daß [...] ich (der ich mich allerdings auch zu einer Ursache alles Seienden, zu einem in Gott ruhenden, gottdurchhauchten All, nicht zu einem bloßen seelenlosen Mechanismus bekenne und längst bekannt habe) [...] die alleranzüglichsten Dinge zu hören kriege. Kuriose Kerle, die Deutschen! Sich über den lieben Gott zu zanzen, so lange es noch Könige zu entthronen gibt!¹⁷

Von seinem Naturell her war und blieb Freiligrath ein lebensfroher, dem Humor zugeneigter Mensch, obwohl er auf seinem Lebensweg manchen harten Schicksalsschlag zu erdulden hatte. Schon im Alter von 6 Jahren verliert er seine Mutter, mit 19 den Vater. Auch Geschwister muß er frühzeitig mit zu Grabe tragen. Schmerzliche Erlebnisse dieser Art sucht der empfindsame Jüngling durch trostvolle religiöse Vorstellungen zu sublimieren, wie u.a. das Gedicht "Das kranke Kind" (1830) bezeugt:

O, weine nicht! der Welt entnommen
Wirst du! Dir leuchten Himmelskronen!
Und zu den Frommen wirst du kommen,
So in den Häusern Gottes wohnen.

Ein zu des Paradieses Freuden
Wirst du an Engelhänden gehn.¹⁸

War es die künstlerisch mangelhafte Ausfeilung solcher Verse, die allzu enge Anlehnung an ältere literarische Vorlagen oder die bloße Scheu, einem größeren Leserkreis Einblicke in sein Innenleben zu gewähren, daß sich Freiligrath veranlaßt sah, sie später nicht in seine Gedichtsammlung zu übernehmen?

Was immer ihn auch zu solcher Zurückhaltung bewogen haben mag, es kann nicht übersehen werden, daß die in der sentimental Lyrik des Zwanzigjährigen bekundete seelische Blickrichtung im Prinzip auch für den gereiften Mann wegbestimmend geblieben ist.

Am 14. Nov. 1846 hat er von London aus seinen Soester Verwandten traurige Nachricht zu übermitteln:

Ich muß mir endlich ein Herz fassen und Euch den herbsten Schlag melden, der meine kleine Familie bis jetzt getroffen hat. Der Tod hat zum ersten Male sein Opfer von uns gefordert. Unsere kleine Marie [...] ist am Allerheiligen-Tage, Abends 1/4 vor 8 Uhr, sanft und schmerzlos zu Gott hinübergegangen.¹⁹

Besonders aufschlußreich ist, was er hinzufügt:

Unser Schmerz ist größer, als ich Euch sagen kann, und nur die Religion kann ihn mildern. Rede man doch nicht davon, daß der Verlust eines Kindes in so zartem Alter minder schmerzlich sei! Wir sind gefaßt und hoffen zu Gott, daß uns die Kleine bei Ihm aufgehoben bleibe, aber unser Herz blutet, und wird bluten, so lange uns das Engelsbild des lieben Kindes im Herzen und in der Seele leben wird.²⁰

Drei Jahre vor seinem Tod – 1873 – setzt ihm das Schicksal noch einmal besonders hart zu. Sein Sohn Otto wird ihm und seiner Frau im blühenden Alter von 22 Jahren durch eine tückische Infektionskrankheit entrisen. Die Trauer prägt den Eltern tiefe Spuren auf. Dennoch gerät der Glaube an Gott auch jetzt nicht ins Wanken, wie der Brief vom 17. Okt. 1873 an Emanuel Geibel zu erkennen gibt:

Mir und meiner armen Frau hat Gott Schweres auferlegt in unsern alten Tagen. Wir können den Tod unsres geliebten Otto nicht verschmerzen, wir weinen noch täglich die bittersten Thränen um ihn.²¹

In den letzten Jahrzehnten stand Freiligraths revolutionäre Lyrik gegenüber seinem sonstigen Schaffen entschieden im Vordergrund des literarhistorischen Interesses. Demgemäß wertete man die nachfolgende Abkehr von ihr ganz allgemein auch als Niedergang. Nun läßt sich nicht bestreiten, daß das nach 1848/49 von ihm Geschriebene in quantitativer Hinsicht von recht bescheidenem Ertrag ist und bezüglich der künstlerischen Qualität meist nicht mehr an die Schwungkraft der Poesie von einst heranreicht. Dennoch bieten gerade seine späteren Werke, denen man die Briefe beigesellen sollte, vortreffliche Einblicke in die menschlich-sympathischen Wesenszüge des Dichters. Auf Winfried Freunds Beitrag 'Der späte Freiligrath – ein Dichter des Friedens' sei in diesem Zusammenhang ausdrücklich verwiesen.²²

Freiligrath vollzieht zwar keinen radikalen Bruch mit seiner Vergangenheit, sieht am Ende seines Lebens das Gewesene aber in einem abgeklärten Lichte. Versöhnungsbereitschaft gegenüber den Weggefährten, mit denen es vormals zu einer Entfremdung gekommen war, Dankbarkeit gegenüber seinem Volk, das ihm die Rückkehr in die deutsche Heimat ermöglichte, soziales Engagement, wie es sich in dem Lied dokumentiert, das er den vom Berliner Asylverein betreuten Obdachlosen widmet und das lapidar mit den Worten schließt:

Die Liebe hegt und hält,
Die Liebe heilt die Welt²³

sind Zeugnisse echter Menschlichkeit, einer Menschlichkeit, die sich nicht zuletzt auf Gottergebenheit gründet, wird doch – nach evangelisch-theologischem Verständnis – ein Mensch, der sich der Gnade Gottes bedürftig weiß und sie bejaht, frei, seinem Mitmenschen mit Nachsicht, Freundlichkeit, Hilfsbereitschaft und Fürsorge zu begegnen.

Freiligrath war, fassen wir zusammen, kein kirchenfrommer Christ, und er stand dogmatischer Denkungsart gewiß recht fern. Dennoch wußte er sich in frohen, aber auch in schmerz erfüllten Stunden allzeit an Gott gebunden und selbst inmitten des leidenschaftlich geführten politischen Kampfes nicht von ihm getrennt. Über seine persönlichen religiösen Empfindungen hat er sich brieflich und namentlich in seiner Poesie nur in spärlichem Maße geäußert, doch bestand sehr wohl seit den Tagen der Kindheit ein durchaus positiver Bezug, der, nicht immer unumwölkt und wohl auch von mancher Skepsis begleitet, die Jahrzehnte seines Lebens hindurch fortwährte und sich am Ende in eine von den Grundelementen evangelischer Ethik geprägte Lebensgesinnung umsetzte.

In welch harmonischem Einklang, in welch innigem Verbund Gottvertrauen und menschliche Hinneigung bei ihm standen, wird deutlich aus einem kurzen Gedicht, das er im Sommer 1846 während der Abreise ins englische Exil seiner zunächst auf dem Festland verbliebenen Frau zusandte und von dem bezeichnenderweise erst nach Freiligraths Tod die Öffentlichkeit Kenntnis erhielt:

Gott schütze dich

Gott schütze dich!

Die Nacht bricht an; ich bin dir fern, mein Leben!

Doch deine Seele fühl' ich mich umschweben;

Mild, händefaltend tritt dein Bild vor mich!

Gott schütze dich!

Gott schütze dich!

Mich trägt die Flut; du ruhst auf deinen Pfühlen²⁴!

Ich seh' ein Lächeln deinen Mund umspielen;

Im Traum bewegen deine Lippen sich;

Gott schütze dich!

Gott schütze Dich!

Er sei dein Schild; – ich bin dir ferne!

Ich schau' empor, da glühn die ew'gen Sterne;

Mit Tränen füllen meine Augen sich; –
Gott schütze dich!²⁵

Anmerkungen

1. H. Freytag, Zur religiösen Würdigung Freiligraths. In: Der Protestant. Berlin. Jg.5. 1901, S.227-231.
2. Stuttgart, Tübingen: Cotta 1849.
3. Ebd. S.39.
4. Bd.I, S.42.
5. Freiligraths Werke, T. 1. Berlin, Bong 1909, S.IX.
6. Ebd. S.IX f.
7. Buchner I, S.15f.
8. Stuttgart, Tübingen: Cotta, S.174-177.
9. Zwischen den Garben, a.a.O., S.19-23.
10. Solingen: I.A.Z. 1775.
11. Siehe Anm. 8.
12. Frederick Müller. Buchner I, S.93.
13. Vgl. Ein Glaubensbekenntniß. Zeitgeschichte. Mainz: von Zabern 1844.
14. Ebd. S.123-128.
15. "Von unten auf". In: Ça ira. Herisau, Verl. d. Literar. Inst. 1846, S.23-29.
16. "Aufruf" (1841). In: Gedichte eines Lebendigen, Bd.1.
17. Brief an Karl Buchner vom 4.12.1845. Buchner II, S.171.
18. Freiligraths Werke, T. 3. Berlin, Bong 1909, S.121.
19. Buchner II, S.190.
20. Ebd. S.191.
21. Buchner II, S.441.
22. Grabbe-Jahrbuch, 4.1985, S.46-57.
23. "Februar 1870. Für den Basar zum Besten des Berliner Asylvereins für Obdachlose". Nach: Freiligraths Werke, a.a.O., T. 3, S.41-43.
24. veraltet für: Kissen.
25. Neue Gedichte. Hrsg. v. Ida Freiligrath. 3. Aufl. Stuttgart, Cotta 1880, S.133-134.